

Sprachlich-literarische Wanderungen in die Vergangenheit

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. *Ein Adjektiv wird beigegeben:* ins innenpolitische (außenpolitische, europäische, amerikanische, atomare, grüne) Fettnäpfchen treten; jemandem auf die mathematischen (sozialpolitischen, standesorganisatorischen, wahltaktischen) Sprünge helfen; eine Schwalbe macht noch keinen ökonomischen (olympischen, wirtschaftlichen, politischen usw.) Sommer. Beliebt sind im Augenblick die Grün-Variationen: die Rechnung ohne den grünen Wirt machen; wissen, wohin die grüne Reise geht; das Mäntelchen nach dem grünen Wind hängen.

Die Sprachökonomie ist heute ein abwechslungs- und variantenreiches Spiel, das durch seine Intensität und seinen großzügigen Umgang mit überkommenen Normen zum Teil hohe Anforderungen an den durchschnittlichen Sprachteilnehmer stellt.

Liegt die Würze in der Kürze? In der sprachökonomischen Kürze liegt auch das Kräutlein Unschärfe und Mehrdeutigkeit, das sich, wenn man will, als Droge be- und ausnutzen läßt.

Sprachlich-literarische Wanderungen in die Vergangenheit

4. Folge: Die Welt der Hauffschen Novellen

Von Wilhelm Hauff, dem frühreifen, aber auch früh verstorbenen schwäbischen Erzähler, stehen hauptsächlich heute die Märchen hoch im Kurs, besonders seit die Rahmenerzählung zum „Wirtshaus im Spessart“ verfilmt worden ist; kurz darauf wurde sogar noch ein Schloß im Spessart neben das Wirtshaus gestellt. Im Radio werden viele der in drei Rahmen eingespannten Märchen — außer dem Wirtshaus in der „Karawane“ und im „Scheik von Alexandria“ — der „Zwerg Nase“, „Das Märchen vom falschen Prinzen“ oder „Das kalte Herz“ radiofonisch bearbeitet.

Ebensoschön wie die Märchen sind jedoch die reichlich aus dem Born sprudelnden Novellen Wilhelm Hauffs. Dagegen wird sein Roman „Lichtenstein“ mit Recht als allzu romantisch abgelehnt. Bei den Novellen handelt es sich um die „Bettlerin vom Pont des Arts“, um „Jud Süß“ und um das „Bild des Kaisers“. Hauff hat auch eine etwas sonderbare Novelle, „Der junge Engländer“, geschrieben, in der ein Affe von einem reichen Sonderling so abgerichtet wird, daß er in der Gesellschaft auftreten kann, zum Schluß aber als Affe erkannt wird. In späteren Ausgaben wurde der Titel in „Der Affe als Mensch“ geändert.

Aber die drei genannten Novellen sind Meisterwerke, vor allem „Jud Süß“. Es ist die Geschichte des jüdischen Finanzministers Jud Süß Oppenheimer, der von Herzog Karl Alexander von Württemberg zur Behebung seiner Finanzmisere bestellt wird. Wegen seiner kriminellen Machenschaften wird er nach dem plötzlichen Tode des Herzogs von schwäbischen Patrioten verhaftet und nach einem langen Prozeß hingerichtet.

In dieser Novelle kommt auch der Sprachwissenschaftler in hohem Maße auf seine Rechnung. In den Gesprächen des Landschaftskonsulenten Lanbek, seines Sohnes und einiger Offiziere wird nämlich die stark mit Fremdwörtern durchsetzte Umgangssprache mit zahlreichen Beispielen belegt: „Dieu me garde, ich?“, rief der Kapitän lachend. „Meinst du, er habe mich mit seiner besondern Ästimation beehrt und in seine Confidence gezogen?“ Und: „Weiß Gott, Blankenberg hatte nicht unrecht, als er prä-tendierte, du werdest irgend etwas contra rationem riskieren.“

Sicher ist die Novelle „Jud Süß“ besser, insbesondere sauberer als der gleichnamige Roman von Lion Feuchtwanger, der den Juden Süß reinwaschen möchte und alle Schuld auf den Herzog schiebt, obwohl die Hauffsche Novelle weit entfernt von jeglichem Antisemitismus ist.

Die größte der drei Novellen von Hauff ist aber „Die Bettlerin vom Pont des Arts“. Sie spielt zum Teil, wie der Titel sagt, in Paris bei einer der Seinebrücken. Ein Mädchen aus guter Familie ist in große Not geraten, weil ihrer kranken Mutter, der Witwe eines napoleonischen Offiziers, der während der Hunderttage dem Kaiser treu geblieben war, die Pension weggenommen worden ist. Das Mädchen ist daher genötigt zu betteln, und sie hatte das Glück, einem jungen Deutschen, Fröben, zu begegnen, der ihre Notlage nicht mißbraucht und den sie später in Stuttgart wieder trifft.

Auch hier ist die Sprache erneut mit Fremdwörtern gespickt, diesmal mit spanischen, weil eine Gestalt der Geschichte, Don Pedro de Mantanjo Ligez, ein Spanier ist, der Fröben Don Frobenio nennt. Die Novelle endet glücklich: das Mädchen, das übrigens schweizerischer Herkunft ist, wird Fröbens Frau.

Die dramatische Kraft der Sprache Hauffs ist aus der folgenden Stelle aus „Jud Süß“ zu erkennen:

„Wer sagt dir denn, daß ich spaße?“ erwiderte Lanbek, indem er langsam aufstand; „es ist alles so, wie ich sagte, auf Ehre.“

Dem Kapitän schwamm eine Träne im Auge, als er den Freund, den er geliebt hatte, also sprechen hörte; doch nur einen Augenblick gab er diesen weichern Empfindungen

nach, dann trat er heftig auf den Boden, setzte seinen Hut auf und rief: „So sei der Tag verflucht, an welchem ich dich zum erstenmal sah und Bruder nannte. Geh, hilf deinem Juden, dem armen Land das Fell vollends vom Leib ziehen, schinde dir auch ein Stück herunter und mach dich reich. O Lanbek, Lanbek! Aber mein Portepée, ja ein Jahr meines Lebens wollte ich verhandeln, um einem meiner Kameraden die Wache abzukaufen; ich selbst will die Exekution kommandieren, wenn man dich und den Juden zum Galgen führt.“

„So hoch werde ich mich wohl nicht poussieren“, erwiderte Gustav ruhig und ernst, „aber meiner Leiche kannst du folgen, wenn sie mich morgen um Mitternacht neben der Kirchhofsmauer einscharren.“

Der Kapitän sah ihn erschrocken an; er mochte tiefen Ernst auf der Stirne des jungen Mannes lesen, denn er wiederholte diesen Blick und begegnete Gustavs Auge. „Willst du mich fünf Minuten lang anhören, Reelzingen?“ fragte er. „Du wirst dann über die Uneigennützigkeit dieses Ministers staunen. Sonst war doch der Preis einer Amtei zweitausend, und ein Expeditionsrat galt seine dreitausend Gulden unter Brüdern; aber ich Glückskind bekomme ihn umsonst, rein pour rien! Denn das Glück meines Lebens, die Ruhe meiner Familie, der heitere Frieden meines Vaters — daß diese bei dem Handel verlorengelien, ist ja geringzuachten.“

Das war ein Gang durch die Novellenwelt Wilhelm Hauffs. Gewiß wird der eine oder andere hierdurch angeregt, ein Leser von Werken des schwäbischen Dichters zu werden. Eugen Teucher